

# Störung des religiösen Friedens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406137>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom **Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund**, Postfachkonto VIII 964. Sekretariat: **Bindermarkt 20, Zürich 1.**

**III. Jahrgang. — 1. Oktober 1910.**  
Erscheint monatlich. **No. 10.** Einzelnnummer 10 Cts.

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr. Alle Schweizerischen Postbureau nehmen Abonnements entgegen. Inserat: 6 mal gepaltene Nonpareilzeile 15 Cts., Wiederholungen Rabatt. — Zentralen-Regie: Conzett & Cie., Zürich 3

## Störung des religiösen Friedens.

(Korrespondenz).

Die Pfarreien katholischer Observanz in der Stadt Zürich, die es gebildet hatten, daß ihre Schäfchen die fortschrittliche denkende Bevölkerung Zürichs durch eine öffentliche Verherrlichung des Pfaffenmords an Ferrer provozieren wollten, gingen sodann zum hohen Regierungsrat, um dessen Schutz zu erlangen. Die Herren, die es als selbstverständlich empfinden, daß der freigeistige Teil einer mehrheitlich protestantischen Stadt durch ihre Anhänger freventlich beleidigt wird — Zürich wäre die einzige Stadt der ganzen Kulturwelt, in der eine öffentliche Versammlung den Mord an Ferrer verherrlicht hätte, wäre die Versammlung in der Stadthalle zustande gekommen — spielen die Beleidigten und verlangen die Konfiskation der von unserm Wunde herausgegebenen Postkarten, die der Erinnerung Ferrers geweiht sind. Sie verlangen nicht weniger als Beschlagnahme, Vernichtung und Strafanordnung gegen den Verleger des Freidenkers, für den Fall, daß Veröffentlichungen in denen die Tötung Ferrers als Meuchelmord bezeichnet wird, fortgesetzt werden. Sodann verlangen sie besonders Schutz, angeblich zur Sicherung des religiösen Friedens, tatsächlich aber zur bessern Fanatisierung ihrer Herde.

Auf Antrag der Direktion der Justiz und Polizei, sowie des Innern, hat nun der Regierungsrat beschlossen, auf das Begehren der obgenannten Pfarreivorfände in die einzutreten und zwar auf Grund folgender Motivierung:

„1. Die Kirchenvorfände der Liebfrauenpfarre und der Pfarrei St. Peter und Paul verlangen in erster Linie das Eingreifen des Regierungsrates, um die zukünftige Wahrung des ihrer Ansicht nach im Oktober 1909 gefaßten religiösen Friedens sicherzustellen.

Es ist indessen zu beachten, daß solche vorförmliche Maßnahmen nur dann ergreifen werden können, wenn eine erhebliche Störung des religiösen Friedens wirklich in Aussicht steht. Der Tatbestand, auf welche die Eingabe der Beuten abstellt, geht nun aber zurück auf ein ganz bestimmtes Ereignis, die Hinrichtung Franzisko Ferrers, und erschöpft sich in einer großen Zahl unmittelbarer anschließender Protestkundgebungen. Es mag sein, daß einzelne der damals gefallenen Äußerungen dazu geeignet waren, als verlegend empfunden zu werden. Allein seither sind alle Protestationen dieser Art verumt, und eine Gefahr, daß ohne neuen äußeren Anlaß eine ähnliche Volksbewegung auftritt, besteht nicht. Demgemäß ist auch kein Anlaß vorhanden, allgemeine Polizeimaßnahmen im Sinne von Artikel 50, Absatz 2 der Bundesverfassung zu treffen.

2. Das weitere Begehren der beschwerdeführenden Kirchenvorfände, es seien die im Verlage des Freidenkers in Zürich im Oktober 1909 erschienenen Postkarten betreffend die Hinrichtung Ferrers polizeilich zu beschlagnehmen und zu vernichten, steht im Widerspruch zu dem in Art. 3 der zürcherischen Staatsverfassung gewährten Recht der freien Meinungsäußerung in Wort und Schrift. Sollten einzelne Angehörige der katholischen Konfession durch die fragliche Karte beleidigt worden sein, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als auf Grund des Strafgesetzes wegen Ehrverletzung gerichtlich vorzugehen.

Im übrigen muß bemerkt werden, daß von einer Beschlagnahme der beanstandeten Karte auch dann nicht mehr die Rede sein könnte, wenn das zürcherische Recht eine derartige Maßregel gestatten würde. Eine Beschlagnahme hätte heute, wo der ganze Ferrerhandel in der Öffentlichkeit keine Rolle mehr spielt, geradezu zur Folge, daß die Angelegenheit neuerdings zur Sprache gebracht würde. Endlich könnte die verlangte Maßregel praktisch schon deshalb keinen großen Wert mehr haben, weil sie sich nur auf noch kein Verleger vorhandene Exemplare der Karte erstrecken könnte, während wohl der größte Teil der Auflage in den Oktobertagen vergangenen Jahres zur Verwendung gelangt ist.“

Wir finden diesen Entscheid juristisch völlig korrekt und wundert uns nur, wie derselbe Regierungsrat eine Kirchenbehörde duldet und einen Erziehungsrat, die im Geistesfreiheit mit Füßen treten. So wenig wir im Allgemeinen mit der Meinung der katholischen Pfarren einverstanden sind, so müssen wir doch zugestehen, daß die katholische Geistlichkeit nach prägedebenten Handlungen der kantonalen Behörden das Recht hatte zu hoffen, daß ihr widerwilliger Refus gutgehehen werde. Wir wollen deshalb heute einige Musterbeispiele der angeblich im Züri- biete bestehenden Gewissensfreiheit geben.

Du, lieber Leser, stammst — na, sagen wir einmal — aus dem St. Gallerland und wilst dich in der Stadt Zürich niederlassen. Da der Mensch heutzutage nur registriert durchs Leben wandeln kann, so muß er sich auf dem Kreisbureau anmelden. Da fragt man ihn nach seiner Religion. Falls der Mann nun der naiven Meinung ist, diese Frage trage nur statistischen Charakter, um uns über den Kulturzustand unseres Volkes zu informieren, so ist er auf dem Holzwege. Diese Frage wird gestellt, um dich an die kirchliche Steuerbehörde auszuliefern, falls du dich als Protestant angehest. Auch dann, wenn du zufälligerweise Lutheraner bist und mit der Dogmatik der zürcherischen Landeskirche auf dem Kriegsfuß stehst, mußst du blechen, wenn du dem inquirierenden Meldebeamten, also einer weltlichen Behörde, die die Gewissensfreiheit respektieren soll, mittelst, du seiest Protestant. Aber nehmen wir an, du sagest die Wahrheit und erklärst, daß du dich keiner Dogmatik verschrieben hast. Ein Mißtrauensblick des Meldebeamten geht dir durch Mark und Bein. Wilst du ein Ausländer oder gleichst du einem armen Teufel, so kommtst du gut davon, dann ist für die Kirche nichts zu holen, dann wird dir posthast ein „konfessionslos“ auf den Christentempfangschein geschrieben. Wilst du aber ein Schweizerbürger oder siehst du nicht ärmlich aus, so hast du prächtig Gelegenheit, die Gewissensfreiheit im fergehrittensten Kantone der Eidgenossenschaft zu studieren.

Mit ernster Miene fragt man dich nach der Beschneidung des Kirchenaustrittes. Fehlst dir dieses hochwichtige Dokument? Jeder tat, was er wollte, und allen ging es gut. Unter diesen Umständen war es für den Esel Superbus nicht sehr leicht, König zu werden. Aber, er hatte nicht umsonst so lange unter den Menschen gelebt, die Kunst, Eseln zu imponieren, hatte er dort gründlich erlernt und so entwarf er denn mit seinen sieben Kumpanen einen feinen Plan, wie sie ihr Ziel erreichen wollten. In einer geheimen Zusammenkunft besprachen sie alle Einzelheiten und ich, der ich hier ausplaudere, was dort geschah, konnte durch Zufall alles anhören. Denn, wenn ich auch kein Esel bin, so sind meine Ohren doch lang genug, die Sprache der Esel zu verstehen.

„Ja, meine lieben zukünftigen Excellenzen und Minister,“ begann Superbus seinen Vortrag, „man ist noch lange nicht König, wenn man den anderen befehlt; man ist erst König, wenn man Esel findet, die einem gehorchen.“

„Die Frage ist also die: Wie bringen wir die Esel dazu, uns zu gehorchen?“

„Ja,“ sprachen die sieben Minister im Chore, „Ja, das ist die Frage!“

Superbus schaute sich befriedigt im Kreise um. Dann fuhr er fort: „Divide et impera! Spalte in Parteien und dann herrsche, sagt ein lateinischer Spruch. Diesen Rat der alten Römer müssen wir befolgen!“

„Ja,“ sagte der Rat der Minister. Nur einer war etwas skeptischer und meinte: „Das Volk der Esel in Parteien spalten, schön! Aber das wird schwierig sein. Ueber-

all, wo ich auch hinsehe, finde ich nur Liebe, Frieden und Eintracht bei unseren Eseln!“

„Liebe, Friede und Eintracht, das sind alles Dinge und Zustände, bei denen kein König bestehen kann. Diese Zustände müssen verschwinden, und sie werden verschwinden!“

„Wie?“ fragte einer.

„Das Volk der Esel muß in Parteien, in Klassen gespalten werden, ein Teil muß über den anderen gesetzt werden. Es muß Reiche und Arme geben.“

„Ja,“ schallte es im Kreise der Sieben, „Reiche und Arme muß es geben, Höhe und Niedrigkeit!“

„Heute tut jeder Esel was er will! Wenn er Hunger hat, so frist er das erste beste Kraut, das er am Wege findet. Daß alles muß anders werden. Wir teilen das ganze Land in viele kleine Stüde ein, um jedes Stüd bauen wir einen Zaun, und über jedes dieser Stüde setzen wir einen bevorzugten Esel als Wächter ein. So wird Streit und Haber entstehen zwischen Wächtern und Besitzlosen!“

„Ausgezeichnet!“ riefen die sieben Minister begeistert aus.

Superbus fuhr weiter: „Und wenn der Streit auf's Höchste tobt und der Sieg unentschieden bin und her schwankt, dann werde ich zur Partei der Besten gehen und sagen: „Helft mir, daß ich König werde, gehorcht mir und sorgt dafür, daß man mir gehorcht, gebt mir Macht,

## Die Geschichte vom Esel Superbus.

Von Hans Fischer.

Der Esel Superbus (Magnificus) war unstreitig einer der berühmtesten Esel der Weltgeschichte. Er war von einer seltenen Kraft, Größe und Schönheit, und die Intelligenz, die aus seinen klugen Augen leuchtete, wurde nur noch von seinem nie befriedigten Ehrgeiz übertroffen, einem rasenden Ehrgeiz, der übrigens der einzige Fehler dieses sonst fehlerlosen Esels war. Aber, ehrgeizig war Superbus in ungläublichem Grade. Es war ihm nicht genug, daß sein Ruhm durch die Länder und über die Meere flog, daß Kaiser und Könige diesen unergleichlichen Esel bewunderten; nein, Superbus' Streben ging nach Höherem. Er wollte selber ein König sein. Und weil ihm das unter den Menschen eben trotz alledem nicht gelingen konnte, so verschwand er plötzlich aus ihrer Gesellschaft und ging ins Land der übrigen Esel, um dort sein Königreich zu errichten. Und mit ihm gingen noch sieben andere Esel, die seine Minister werden sollten.

Das Land der Esel war damals ein sehr schönes, fruchtbares und gut bevölkertes Land und ist es heute noch; seine Bewohner nährten sich von den saftigen Kräutern, die überall reichlich wuchsen, tagsüber spielten sie und vergnügten sich auf alle Arten, nachts schliefen sie unter den hohen Bäumen, im Mai paarten sie sich nach Herzenslust und im übrigen lebten sie glücklich und zufrieden, ohne Gott, König und Vaterland, ohne Polizei, Regierung und

Obigkeit. Jeder tat, was er wollte, und allen ging es gut. Unter diesen Umständen war es für den Esel Superbus nicht sehr leicht, König zu werden. Aber, er hatte nicht umsonst so lange unter den Menschen gelebt, die Kunst, Eseln zu imponieren, hatte er dort gründlich erlernt und so entwarf er denn mit seinen sieben Kumpanen einen feinen Plan, wie sie ihr Ziel erreichen wollten. In einer geheimen Zusammenkunft besprachen sie alle Einzelheiten und ich, der ich hier ausplaudere, was dort geschah, konnte durch Zufall alles anhören. Denn, wenn ich auch kein Esel bin, so sind meine Ohren doch lang genug, die Sprache der Esel zu verstehen.

„Ja, meine lieben zukünftigen Excellenzen und Minister,“ begann Superbus seinen Vortrag, „man ist noch lange nicht König, wenn man den anderen befehlt; man ist erst König, wenn man Esel findet, die einem gehorchen.“

„Die Frage ist also die: Wie bringen wir die Esel dazu, uns zu gehorchen?“

„Ja,“ sprachen die sieben Minister im Chore, „Ja, das ist die Frage!“

Superbus schaute sich befriedigt im Kreise um. Dann fuhr er fort: „Divide et impera! Spalte in Parteien und dann herrsche, sagt ein lateinischer Spruch. Diesen Rat der alten Römer müssen wir befolgen!“

„Ja,“ sagte der Rat der Minister. Nur einer war etwas skeptischer und meinte: „Das Volk der Esel in Parteien spalten, schön! Aber das wird schwierig sein. Ueber-

all, wo ich auch hinsehe, finde ich nur Liebe, Frieden und Eintracht bei unseren Eseln!“

„Liebe, Friede und Eintracht, das sind alles Dinge und Zustände, bei denen kein König bestehen kann. Diese Zustände müssen verschwinden, und sie werden verschwinden!“

„Wie?“ fragte einer.

„Das Volk der Esel muß in Parteien, in Klassen gespalten werden, ein Teil muß über den anderen gesetzt werden. Es muß Reiche und Arme geben.“

„Ja,“ schallte es im Kreise der Sieben, „Reiche und Arme muß es geben, Höhe und Niedrigkeit!“

„Heute tut jeder Esel was er will! Wenn er Hunger hat, so frist er das erste beste Kraut, das er am Wege findet. Daß alles muß anders werden. Wir teilen das ganze Land in viele kleine Stüde ein, um jedes Stüd bauen wir einen Zaun, und über jedes dieser Stüde setzen wir einen bevorzugten Esel als Wächter ein. So wird Streit und Haber entstehen zwischen Wächtern und Besitzlosen!“

„Ausgezeichnet!“ riefen die sieben Minister begeistert aus.

Superbus fuhr weiter: „Und wenn der Streit auf's Höchste tobt und der Sieg unentschieden bin und her schwankt, dann werde ich zur Partei der Besten gehen und sagen: „Helft mir, daß ich König werde, gehorcht mir und sorgt dafür, daß man mir gehorcht, gebt mir Macht,

